Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 18. Januar 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Christus und das menschliche Leben

So lautet der Titel eines von dem weltbekannten Pädagogen Dr. Fr. W. Foerster verfassten Buches, das auf Weihnachten in stark umgearbeiteter und erweiterter zweiter Auflage erschienen ist. Der Verfasser setzt sich in ihm mit den wichtigsten Lebensproblemen auseinander. Er stellt sie in jenes ewige Licht hinein, das in Christus erschienen ist, und kommt zu Lösungen, die uns modernen, verbildeten Menschen zunächst ganz unglaublich und unmöglich erscheinen. Er versteht wie keiner mehr in stets lebensnaher und lichtvoller Weise die Gesetze des menschlichen Zusammenlebens zu ergründen und zu erleuchten. Dabei erhebt sich seine Sprache sehr oft zu poetischer Kraft und Schönheit. «Christus und das menschliche Leben» ist eine Darstellung Christi und seiner erlösenden und rettenden Kraft, wie es in der ganzen Weltliteratur keine gleichwertige mehr geben dürfte.

Foerster selber ist von der Persönlichkeit Christi in tiefster Seele erfasst. Einst sah er am Portal einer Kirche eine Holzskulptur eines alten Meisters und war von der Art, wie hier das gotterfüllte Antlitz des Erlösers aus hartem Holze dargestellt ist, so tief ergriffen, dass ihm plötzlich die Worte auf die Lippen traten: «Mein Herr, mein Gott!» Foersters Buch geht von tausend Einzelbeobachtungen aus und zeigt uns, dass nur durch die Kraft der höchsten Mächte wahre und dauernde Gemeinschaft sowohl unter den menschlichen Individuen als auch unter den kollektiven Einheiten möglich ist. — Wir fassen im folgenden den Inhalt des Buches kurz zusammen.

Man redet heute viel von Vergesellschaftung und Gemeinschaft. Trotz allen Redens und guten Wollens ist aber wahre Gemeinschaft schon in der Familie selten zu finden und unter den gegenwärtigen Umständen im Leben der Klassen, Parteien und Völker gar nicht zu verwirklichen. Unter Menschen, die, wie wir, von Besitzgier, Herrschsucht und Machtstreben erfüllt sind, ist jede äussere Ordnung, auch die gerechteste, nur auf Sand gebaut. Soll wirkliche Bruderschaft entstehen können, dann müssen wir Menschen zuerst alles selbstsüchtige Wollen und Streben und alles egozentrische Denken «kreuzigen». Wahre Gemeinschaft, so betont Foerster imer wieder mit Recht, ist nur dort möglich, wo jeder das Recht des andern schützt wie das eigene und das eigene Recht erst von der Verwirklichung wahrer Gerechtigkeit empfangen will. Heute konzentriert sich aber das menschliche Streben vor allem auf das harte und rücksichtslose Behaupten des eigenen Rechtes auch wenn dieses im Grunde Unrecht ist. Wie sollte aus diesem Geisteszustande ein Reich der Bruderschaft hervorgehen können? Jede Gemeinschaft, die nicht aufgebaut ist auf der Gemeinschaft der Herzen und Seelen, steht in der Luft und bricht eines Tages unfehlbar zusammen, weil sie kein Fundament in der menschlichen Seele hat. Alle unsere politischen Parteien wollen — sie sagen es wenigstens — die Ungerechtigkeit bekämpfen und eine bessere Welt aufbauen. Aber sie vergessen dabei, das unentbehrliche Fundament zu legen: reinere, selbstlosere, opferbereitere Seelen! Menschen wie wir, die immer nur auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind, werden auch ihre politische und wirtschaftliche Tätigkeit dazu benützen, um sich die eigenen Taschen zu füllen. Sie können darum nie die Gründer und Träger einer besseren Weltordnung sein. Selbstlose Politik setzt selbstlose Menschen voraus. Die Richtung und Güte unseres Handelns und Organisierens hängt von der Richtung und Güte unseres Herzens ab.

Diese Wahrheit lässt Foersters Buch immer wieder aufleuchten. Immer aufs neue ist davon die Rede, dass die Seele das Zentrum und die Grundlage ist, auf der alles menschliche Leben steht. Auch Christus hat der Seele einen ungeheuren Wert gegeben: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele?» Der Seele und ihrer Krankheit widmet Foerster die ganze erste Hälfte seines Buches, die den Titel trägt: «Christus und die menschliche Seele».

Was fehlt denn der Seele? Sie ist der Anbetung der Welt und ihrer Schönheiten und Mächte verfallen. Sie lässt sich von unten her lenken und führen. Der moderne Mensch hat sich von Gott befreit. Er meint, einen Tyrannen losgeworden zu sein und sieht nicht, dass er die Burg seiner Freiheit verloren hat und in tausend Abhängigkeiten gefallen ist. Die Beobachtung des modernen Geisteszustandes zeigt uns, wie unsicher unsere ganze Lebensrichtung geworden ist und wie haltlos gegenüber äusseren Einflüssen der Zusammenbruch des Gottesglaubens uns gemacht hat. Wir sind der Liebe zur Welt und dem Glauben an die irdischen Machtmittel erlegen. «Wir rühmen uns, die Aussenwelt mehr als je dem Geiste unterworfen zu haben — in Wahrheit hat noch nie die Aussenwelt so viel Macht über die Seele gewonnen wie heutzutage.» Wenn wir raffgierig alles an uns zu reissen suchen, was unsere Hände erreichen können, so kommt es ganz unvermeidlich zu Konflikten mit jenen Menschen, die, von der gleichen Besitzgier erfüllt, ihre Hände nach den gleichen Gütern ausstrecken wie wir. Dadurch entstehen schwerste Spannungen zwischen den einzelnen Menschen, Klassen und Völkern. Aus diesen gehen gern blutige Zusammenstösse hervor, besonders dort, wo man an den Schutz irdischer Machtmittel glaubt.

Wie kann unsere Seele von ihrer Krankheit erlöst werden? Wie kann man verhindern, dass sie sich vom Zauber der irdischen Schönheiten gefangen nehmen lässt? — Man muss ihr Christus zeigen, Christus in seiner hinreissenden Kraft und Grösse. So hat ihn Foerster selber gesehen. In Christus geht der göttliche Geist in die ganze Tragik des Lebens hinein. Dabei offenbart sich der unermessliche Unterschied seines Wirkens von allen irdischen Aktionsweisen, sodass der Mensch wirklich erfassen kann, was Gott ist und wie er «im Leben vollbracht wird.» In Christus hat sich das Göttliche mit dem Menschlichen vereinigt; Gott ist Mensch geworden, um in der Sprache der Erde und in Weh und Leid unserer Welt seine Herrlichkeit zu offenbaren. Reinere, selbstlosere Seelen entstehen nur durch die Berührung mit Gott. Soll sich unsere Seele nicht ans Irdische verlieren, im Rennen und Jagen nach dem Geld und Genuss aufgehen, so muss man ihr etwas zeigen, das schöner ist als das Irdische. Darum ist Gott in Christus Mensch geworden und hat in dieser sinnlichen Welt mit ihren Gefahren und Versuchungen, ihren Reizen und Schönheiten, ihren Nöten und Kämpfen uns das wahre Leben vorgelebt: ein Leben der Selbstlosigkeit inmitten dieser Welt voll Raffgier und Selbstsucht; ein Leben des Helfens und Dienens, wo alles nur befehlen und herrschen will; ein Leben voll Hingabe und Opfer, wo alles nur auf Gewinn ausgeht. — Dadurch hat Christus viele Menschen verwandelt: durch die blosse Begegnung mit ihm sind sie reiner und selbstloser geworden. Es geschah immer wieder das gleiche, wenn er mit Sündern zusammentraf: es bedurfte nicht vieler Worte, sie spürten und fühlten alsbald in tiefster Seele das Reine und Grosse, das in Christus vor ihnen stand, wurden ergriffen und in die Kraft eines neuen Lebens emporgetragen.

Die heutigen Menschen glauben an die irdischen Mächte und Schutzkräfte wie Geld, List, Schlauheit und überlegene Kraft. In dieser Welt voll Kampf und Brutalität könne man sich nur durch überlegene Kraft behaupten. Die Welt sei voll von Wölfen. Wer sich in ihr behaupten wolle, müsse ein noch stärkerer Wolf sein. Darauf antwortet Foerster: Wer selber ein Wolf ist und wie ein Wolf handelt, der findet überall nur Wölfe und lockt immer neue Wölfe aus den Wäldern hervor, bis er zum Schluss selber von den Wölfen gefressen wird. Ein grosser Teil des Hasses gegen uns kommt von Menschen her, die wir immer nur wie Wölfe behandelt haben, obwohl sie im tiefsten Herzen nach etwas Besserem verlangten. Wer aber im harten irdischen Daseinskampf auch für fremdes Leben sorgt und für fremde Selbsterhaltung sich einsetzt, sich also den in Christus erschienenen göttlichen Kräften der Liebe und Opferbereitschaft in die Hand gibt, der erobert sich die Freundschaft aller rechtdenkenden Menschen um ihn her und gibt seinem Leben auch mitten in dieser Welt voll feindlicher Mächte die grösstmögliche Sicherheit. (Seite 446 bis 461.) — Das gilt nicht nur im persönlichen, sondern auch im sozialen und staatlichen Daseinskampfe.

Solche Gedanken liegen dem Buche Foersters zugrunde. Er lässt immer das Leben selber die Entscheidung darüber treffen, was aufbauend und was zerstörend wirkt. Das macht seine Schriften so ausserordentlich wertvoll. Foerster sieht sich heute genötigt, seine Bücher neu herauszugeben, weil sie seinerzeit von den Nazis verbrannt worden sind. Wahrhaftig eine schwere und mühevolle Aufgabe für den im 83. Lebensjahre stehenden, fast erblindeten Verfasser.

Hans Spahn

Sonntagsgedanken

Habet Sonne im Herzen

Wer kennt nicht dieses aufmunternde Lied? Birgt es nicht eine grosse Weisheit in sich? Ja; denn wenn wir müde und mutlos geworden sind und es kommt dann plötzlich von irgendwoher ein Sonnenfunkeln, da wachen wir auf und neue Kraft beseelt uns. Wo kam sie her? Aus unsichtbaren Welten ward sie uns zuteil, gerade dann, als wir sie am nötigsten brauchten. Und je mehr wir dieser wärmenden Sonne uns öffnen, je stärker wird unser Herz durchdrungen werden. Und nicht nur das, wir werden jede Prüfung mit ungeheurer Kraft überwinden, denn wir fühlen ins Geheime, dass jedes Unglück ein verschleiertes Glück in sich enthält.

Mutlosigkeit, Zweifel, Unlust und Verzagtheit und selbst das tiefste Leid, vermag uns nicht lange gefangen zu nehmen, denn der Ruf: «Habet Sonne im Herzen» bringt uns Befreiung. Nun, da wir solches wissen, wollen wir uns dessen stets erinnern und uns der Sonne zur rechten Zeit öffnen. Mit anderen Worten: Wir werden tief atmen, indem wir der Sonne gedenken. Ein Gefühl der Erleichterung wird uns durchströmen, je länger wir dieses bewusste tiefe Atmen vornehmen. Und zwar dieses Mal, lassen wir diese Sonnenkraft durch die Nase eingehen und auch durch sie heraus. Wir werden staunen, wie ruhig und heiter wir werden. Je mehr wir dieses üben, je grösser der Erfolg und bald werden wir fröhliche, zufriedene Menschen werden, wenn wir uns auch innerlich eine Reserve anlegen.

L. Phenn

50 Jahre SAFFA-Arbeit

An Stelle des üblichen Berichtes über die Tätigkeit der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA, den wir sonst an Hand des Jahresberichtes bringen, vermitteln wir dieses Jahr den Vortrag, den Fräulein Dr. E. Nägeli, die Zürcher Geschäftsführerin der SAFFA, an der Generalversammlung in St. Gallen vom 27. Oktober hielt.

Am 18. Oktober 1931, also ziemlich genau vor 20 Jahren, hat unsere Genossenschaft ihre Arbeit begonnen. Das ist ein Marchstein, der zu einem Rückblick berechtigt und verpflichtet. — Anlass zu der Gründung gab die erste Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit, kurz SAFFA genannt, vom Jahre 1928, deren unerwartet grosser Reingewinn nach den Statuten für die berufliche und wirtschaftliche Besserstellung der Frau in der Schweiz verwendet werden sollte. Aus zahlreichen Projekten: Förderung der Frauenpresse, Schaffung eines Frauensekretariates, Ferienheim für wenig bemittelte berufstätige Frauen usw., wählte man damals die Bürgschaftsgenossenschaft als Weg zur gemeinsamen wirtschaftlichen Selbsthilfe der Frauen, wenn es auch an Frauen nicht fehlte, die vor dem Begriff «Bürgschaft» und dem fremden Gebiet von Bank- und Finanzwesen zurückschreckten. Erfreulicherweise behielten die Mutigen die Oberhand. Zwei der an der Ausstellung beteiligten Vereine liessen sich ihren Anteil auszahlen, weil sie das Geld für eigene Zwecke verwenden wollten: der Schweiz. Katholische Frauenbund und der Schweiz. Frauengewerbeverband. Der Bund Schweiz. Frauenvereine und die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, denen zusammen Fr. 150 000 zugesprochen worden waren, sowie 27 weitere Vereine liessen dagegen ihren Anteil stehen und standen so der neuen Genossenschaft als Gründermitglieder zu Gevatter. — Es war damit nicht nur ein Werk der Solidarität unter den Frauen und Frauenvereinen geschaffen. Ich hoffe, Ihnen an Hand meiner Ausführungen auch zeigen zu können, dass sich die Idee als solche bewährt hat.

Bei einem Rückblick fragt man sich unwillkürlich, was im Laufe der Zeit geblieben ist und was

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert

Von Hilde Passow-Kernen

III

In Morbegno, der kleinen Stadt des untern Veltlins, das damals noch unter die Hoheit Bündens gehörte, wurde der Maler Johann Joseph Kauffmann mit Aufträgen überhäuft.

Im bescheidenen Häuschen, das ausserhalb der Stadt lag, lebte die Malerfamilie still und glücklich. Am Abend, wenn der Vater heimkehrte, sprang ihm die kleine Angelika entgegen und erzählte ihm von ihren Spaziergängen durch Wald und Feld. Ausdrucksvolle dunkle Augen blickten aus einem frühreifen, blassen Gesicht, um dessen Stirn sich rötlichblonde Locken ringelten.

Eines Tages, als der Vater heimkehrte, vermisste er den gewohnten Gruss des Kindes. Die Mutter glaubte sie mit ihren Gespielinnen im nahen Wald. Es begann schon langsam zu dunkeln. Noch nie war das Kind so lange ausgeblieben. Da stieg der Vater auf den Söller, wo er sein bescheidenes Atelier eingerichtet hatte. Rasch wollte er dort seine Malgeräte ablegen, um nachher nach dem Kind zu suchen.

Wie erstaunt war er, Angelika in seinem Atelier auf dem Fussboden sitzend zu finden. Still in ihr Tun vertieft, hatte sie den Eintritt des Vaters nicht bemerkt. Mit glühenden Wangen sass sie da; um sie her lagen Kupferstiche, die sie offenbar zu kopieren versucht hatte. Einzelne Zeichnungen, mit Pastellstiften skizziert, waren überraschend gelungen. Der Maler kam aus dem Staunen nicht heraus.

«Cleopha — Clea, komm, komm! Sieh' mal, was unser Kind gezeichnet hat!» rief er aus.

»Nein, so was! In der Fibel lesen tut sie nicht gern, rechnen mag sie auch nicht, aber zeichnen, ja, das gefällt ihr besser», sagte die Mutter halb vorwurfsvoll.

Auf der Schieferplatte des alten wackeligen Tisches standen ebenfalls Zeichnungen, Ohren, Nasen, Hände und ganze Gesichter darstellend.

«Wer hat dich das gelehrt», fragte die Mutter. Sie war mehr ergriffen über das offensichtliche Staunen ihres Mannes, als dass sie irgend etwas Besonderes in dem Gekritzel ihres Kindes erkannt hätte.

«Gelehrt? Niemand! Dem Vater ein bisschen zugeschaut habe ich», antwortete Angelika lächelnd. Sie schien ganz verwirrt zu sein über die Verwunderung der Eltern. Von draussen riefen spielende Kinder ihren Namen. Fröhlich hüpfte sie die Treppe hinunter zu ihren Spielkameraden.

«Cleopha, unsere Angelika ist ein Wunderkind, das kannst du mir glauben!», sagte der Vater nachdenklich.

«Meinst du? Sind die Zeichnungen denn wirklich so schön, dass man Angelika ein Wunderkind nennen kann? Oder ist es am Ende doch wieder eines deiner berühmten Luftschlösser, Johann?» Lachend strich Mutter Cleopha ihrem Manne über die Stirne, als wollte sie ein Hirngespinst fortwischen.

»Und ein Wunderkind ist sie doch!», wiederholte der Vater mit voller Ueberzeugung.

Nach einiger Zeit hörte er Angelika die Treppe heraufkommen. Aufgeregt kletterte sie auf den Tisch.

«Ich mag nicht mehr spielen, Vater, aber gelt, morgen darf ich wieder zeichnen? Ich möchte so gern alles malen, was ich sehe: Blumen, Vögel, Bäume. Aber am besten gefallen mir doch die Engel, die in den Wolken sitzen und Trompeten blasen. Sieh mal, sooo.» Ihre kleine Hand zu einem Rohr formend, pustete sie ihre Wangen auf, um dem Vater möglichst bildhaft das Aussehen Raffael'scher Putten vorzumachen.

Die Jahre gingen dahin.

Einem Ruf des Monsignore Nevroni folgend, zog die Malerfamilie nach Como.

Oft spazierte nun Angelika mit ihrer Mutter an den malerischen Ufern des Comersees und begann dann irgendeine mit Efeu umrankte Statue zu zeichnen. Nicht selten kam es vor, dass sie verzweifelt ihr Skizzenbuch hinwarf, wenn die Zeichnung nicht gelingen wollte.

«Schade, so viele Farben gibt es ja gar nicht, sieh mal, Mutter, dieses zarte Grün, Blau und Gelb, wie eine Wolke müsste das ineinanderfliessen!» rief sie eines Tages aus, als sie das in der Sonne glitzernde Wasser einer Fontäne zu malen versuchte.

«Für heute ist es aber genug, mein Kind!»

Enttäuscht stand Angelika auf, steckte Stifte und Skizzenheft in die Tasche und folgte ihrer Mutter.

«Was meinst, Mutter, wird der Bischof sein Bildnis bald malen lassen?» Sich auf die Zehenspitzen stellend, schaute sie durch das Gitter des bischöflichen Parkes.

«Du darfst nicht traurig sein, Angelika, wenn Monsignore absagt, die Sitzungen könnten den alten Herrn zu sehr ermüden, oder er findet vielleicht keine Zeit.»

«Nein nein, der Herr Bischof hält Wort. Er hat es mir versprochen!» Unwillig stiess Angelika mit ihrem Fuss gegen die Parkmauer. Aus ihren Augen glänzten kindlicher Ehrgeiz und Ungeduld.

«Aber Kind, nur nicht so aufgeregt! Es gibt ja ausser Monsignore noch genug andere Personen, die sich gerne von dir malen lassen», beschwichtigte die Mutter, indem sie ihre Hand auf die Schulter des Kindes legte.

«Wie kommt es denn, Mutter, dass du so wenig Vertrauen zu mir hast? Der Vater muss es doch wissen, ob ich es kann», widersprach beharrlich die Tochter.

«Ach, ich zweifle ja nicht an deinem Können, mein Herzenskind. Ich sähe es aber lieber, wenn du noch wie andere Kinder spielen würdest.»

«So ängstige dich doch nicht, freue dich lieber!» Das klang so überzeugend, dass die Mutter nicht mehr zu widersprechen wagte. Das Wunder der naturhaften Berufung ihres Kindes war ihr immer noch nicht völlig aufgegangen. Die künstlerische Begeisterung ihrer elfjährigen Tochter kam ihr rätselhaft, ja geradezu unheimlich vor.

Noch am gleichen Abend brachte der Vater die Zusage des Bischofs Nevroni. In überschwenglicher Freude umarmte Angelika den Vater.

Mit Feuereifer machte sich die kleine Malerin schon am folgenden Tage an die Arbeit. Allein die Uebermalung des weitflächigen Hintergrundes war für die zarte Kinderhand eine anstrengende Arbeit. Tapfer überwand sie die Müdigkeit, die sie zuweilen befallen wollte. Es galt ja ihrem ersten grossen Werk. Freilich zeigte auch der Bischof grosses Verständnis für die gewaltige Aufgabe, die sich das elfjährige Mädchen gestellt. In Zwischenpausen schickte er Angelika in den Park, wo sie nach Herzenslust herumspringen und spielen sollte. Nicht selten schützte Monsignore eigene Müdigkeit vor, nur damit sie sich ein wenig Ruhe gönne. Aber gar bald trieb es sie wieder an die Staffelei zurück. Mit erstaunlicher Genauigkeit malte Angelika alle Einzelheiten des bischöflichen Ornates. Der stattliche Herr mit den gütigen, lebhaften Augen und dem patriarchalischen, weissen Bart gefiel ihr. Sie setzte ihren ganzen Ehrgeiz in das Gelingen dieses ersten

Fräulein Hanny Iseli †

Am 8. Januar 1952 ist unerwartet an den Folgen einer Embolie Fräulein Hanny Iseli, die einzige Tochter von Herrn Oberst Iseli auf der Schlüsselmatte zu Spiez gestorben. Als wertvolle Stütze ihrer betagten Eltern auf dem grossen und schönen Landwirtschaftsbetrieb hinterlässt die allzu früh Dahingegangene eine schmerzliche Lücke. Aber auch in der Oeffentlichkeit hat Fräulein Iseli eine überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet. Sie war langjährige, geschätze Mitarbeiterin der Oekonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern und der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes. Als erste Kursleiterin für Gemüse- und Gartenbau wirkte sie mit ihren vorzüglichen Kenntnissen und praktischen Erfahrungen bahnbrechend in der Einführung des Gemüsebaues im Bergland. Sie hat auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet und sich bleibende Verdienste erworben. Sie verstand es wie keine zweite, den zahlreichen Kursteilnehmern die Liebe zur Scholle, zu Pflanzen und Natur zu wecken und war allem Schönen und Guten zugetan. Ihre lebendigen Vorträge bleiben in bester Erinnerung. Die Erhaltung und Förderung der Landwirtschaft lag ihr sehr am Herzen und sie beteiligte sich in uneigennütziger Weise an den Aktionen zur einheimischen Produktenverwertung. Fräulein Hanny Iseli verfügte wie selten eine Frau über ausgezeichnete Fähigkeiten in der Betriebsführung. Sie hat die grössten Schwierigkeiten meisterhaft angepackt und zu überwinden vermocht. Mit besonderer Liebe nahm sie sich ferner der gemeinnützigen und sozialen Fragen an, wofür sie ihre ganze tapfere Persönlichkeit einsetzte. Der Vorstand der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes und die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse verlieren in Fräulein Iseli ein treues und eifriges Mitglied. Erwähnung verdienen die rege Tätigkeit von Fräulein Iseli in der Frauenhilfe Berner Oberland, in der Flickhilfe-Aktion für überlastete Hausmütter und die grossen Verdienste, die sie der schweizerischen Armee als Betreuerin des Frauenhilfsdienstes leistete. Ihr goldlauterer Charakter, ihr stete Hilfsbereitschaft und grosse Arbeitsfreude ihr Einstehen für Gerechtigkeit und Wahrheit werden weiterhin als Vorbild leuchten. M. Z.

---

sich verändert hat. Die Hauptsachen in unserer Arbeit sind unverändert geblieben, was sich auch daraus ergibt, dass die zwei Statutenrevisionen, die wir vornehmen mussten, durch äussere Gründe veranlasst waren. 1942 zwang uns das neue Genossenschaftsrecht zu einer Anpassung unserer Statuten. 1950 bedingte der Bundesbeschluss über die Förderung der gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften eine Aenderung.

I. Bewährt hat sich im grossen ganzen unsere Organisation.

Der Vorstand, der sich aus Frauen der ganzen Schweiz und aus den verschiedensten Berufen zusammensetzt, fasst die wichtigen Beschlüsse und nimmt zu den Gesuchen Stellung, während der aus fünf Mitgliedern bestehende Geschäftsausschuss — drei Berner Mitglieder und die beiden Geschäftsführerinnen — alle laufenden Geschäfte erledigt und Antrag für die Verbürgung stellt.

Auch an den Geschäftsstellen, die die Abklärung der neuen Gesuche, die Ueberwachung der gewährten Bürgschaften und die reine Beratung besorgen, hat sich im Prinzip nichts geändert. Während jedoch zuerst nur die Stelle in Bern bestand, wurde nach dreieinviertel Jahren, das heisst Anfang 1935, die zweite Stelle in Zürich eröffnet.

Die Art unserer Mitglieder ist gleich geblieben: Einmal die bereits erwähnten Gründermitglieder, durch deren Verzicht auf Auszahlung des Kapitals die Gründung überhaupt erst zustande kam, und dann die neuen Mitglieder, die teils freiwillig der Genossenschaft beitraten, teils als Bürgschaftsnehmerinnen zum Beitritt verpflichtet werden mussten. Doch zählen wir heute statt der ursprünglichen 29 Vereine deren 76 als Mitglieder, und die Einzelmitglieder haben von 158 auf 601 zugenommen.

Bewährt hat sich vor allem auch die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Volksbank, die von Anfang an die Beratungsstellen mit uns eröffnet und finanziert hat. Diese Zusammenarbeit bietet uns und damit auch unsern Frauen grosse Vorteile: sämtliche Niederlassungen stehen uns für Auskünfte offen und sind bereit, uns bei der Abklärung zu helfen und Anfragen zu beantworten, der Verkehr betreffend die Bürgschaften mit nur einer Bank ist viel einfacher, als wenn wir mit einer Reihe von Banken zu tun hätten. Gerne denken wir an die diese zwanzigjährige gute Zusammenarbeit, für die wir der Bank herzlich dankbar sind. Es liegt uns aber auch daran, Ihnen wieder einmal davon zu sprechen, weil unsere Frauen vielfach nicht wissen, wieviel die Schweizerische Volksbank für uns und damit indirekt für alle Frauen tut.

Auch die Rayoneinteilung für unsere Bürgschaftsgesuche ist, abgesehen von kleineren Aenderungen, gleich geblieben. Bern, Solothurn, die West- und Innerschweiz und Tessin gehören nach Bern, während die Ostschweiz, Zug, Aargau und Basel von Zürich aus bearbeitet werden.

Dass in personeller Hinsicht in 20 Jahren Aenderungen eintreten müssen, ist klar, und doch können wir auch hier eine erfreuliche Konstanz verzeichnen.

Von den 11 Vorstandsmitgliedern, die bei Beginn unserer Tätigkeit gewählt wurden, gehören heute noch vier unserm Vorstande an. Erwähnen möchte ich noch besonders unsere langjährige Vizepräsidentin Frau Dr. E. Züblin-Spiller, die uns 1948 durch den Tod entrissen wurde und Frau S. Glättli, die mit Fräulein Martin schon bei der Ausstellung sehr intensiv mitgearbeitet hatte und 1949 aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten musste.

In den 20 Jahren hatten wir auch nur zwei Präsidentinnen. Von 1931 bis 1940 amtete Fräulein Dr. Dora Schmidt, jetzt Frau Dr. Grob-Schmidt, der die Gründung unserer Genossenschaft besonders am Herzen lag und die sich auch um den Aufbau in den ersten Jahren grosse Verdienste erwarb. 1940 trat unsere derzeitige Präsidentin, Fräulein Dr. C. Aellig, an ihre Stelle.

Eine besondere Konstanz zeigt sich bei unseren Geschäftsführerinnen. Fräulein Martin ist seit der Gründung an ihrem Posten, und ich selber leite seit der Eröffnung im Jahre 1935 die Geschäftsstelle in Zürich, habe aber schon seit der Gründung dem Vorstande angehört.

Unverändert geblieben ist auch der Zweck unserer Genossenschaft, der, wie bereits erwähnt, die wirtschaftliche und berufliche Besserstellung der Frau in der Schweiz anstrebt und dies auf zwei Wegen zu erreichen sucht: Verbürgung und Beratung.

Die Bürgschaften, um zuerst hievon zu reden, gewähren wir heute, wie vor 20 Jahren an Frauenvereine und einzelne Frauen. Hier dachte man ursprünglich vor allem an die Alleinstehenden, die Ledigen, die Verwitweten und Geschiedenen, denen wir auch heute noch besonders gerne helfen. Wir kamen aber auch sehr oft dazu, für Ehefrauen zu bürgen. Ausschlaggebend ist für uns in der Regel die Frage, ob die betreffende Frau zum Verdienen gezwungen ist. Handelt es sich um Familienmütter mit kleinen oder schulpflichtigen Kindern, so nehmen wir die Gesuche besonders genau unter die Lupe, weil wir immer wieder sehen, wie leicht der Verdienst der Frau überschätzt wird, und wie manches verloren geht, wenn die Frau und Mutter beruflich, vor allem ausserhäuslich tätig ist. Ein Schema kann hier allerdings so wenig wie in andern ähnlichen Fragen aufgestellt werden.

Von allen Verbürgungen entfallen rund 40 Prozent auf die Ledigen, 16 Prozent auf die Witfrauen, 20 Prozent auf die Geschiedenen und 24 Prozent auf die Ehefrauen. Anders gruppiert können wir sagen: 40 Prozent Ledige, 60 Prozent Verheiratete und Verheiratetgewesene oder 76 Prozent Alleinstehende und 24 Prozent Ehefrauen.

Ausländerinnen können wir berücksichtigen, wenn sie 10 Jahre in der Schweiz gewohnt haben. Besonders interessieren wird Sie die Bestimmung unserer Statuten, dass ehemalige Schweizerinnen, die durch Heirat ihr Bürgerrecht verloren haben, den Schweizerinnen gleichgestellt werden. Wir haben hier den Gedanken, um den es jetzt beim neuen Bürgerrechtsgesetz geht, schon vor 20 Jahren für unser Gebiet verwirklicht.

Der Betrag der einzelnen Bürgschaft betrug ursprünglich Fr. 5000, später Fr. 6000 für einzelne Frauen und Fr. 20 000 für Vereine. Zufolge der Teuerung reichte dieser Betrag in manchen Fällen nicht mehr aus, sodass wir hie und da von einer Ausnahmebestimmung der Statuten Gebrauch machen mussten. In den ersten Jahren unserer Tätigkeit genügten z. B. Fr. 5000 für die Einrichtung einer Wäscherei oder Fr. 2000 für einen bescheidenen, ländlichen Damensalon, während die Gesuche der letzten Zeit auf Fr. 10 000 bis 12 000 für eine Wäscherei und Fr. 8000 bis 10 000 für einen Damensalon lauteten. — Der erwähnte Bundesbeschluss vom Jahre 1949, der die Subventionen, von denen ich später reden werde, regelte, brachte auch gewisse neue Vorschriften, die u. a. die Maxima der Bürgschaften betrafen. Es besteht jetzt kein Unterschied mehr zwischen Einzelpersonen und Vereinen. Wohl aber ist das Maximum allgemein auf Fr. 10 000 und bei Stellung von Sicherheiten auf Fr. 15 000 festgesetzt. Dadurch sind wir in unserer Arbeit bedeutend freier geworden, anderseits steigen damit auch die Risiken.

In der Zinsfrage ist die Schweizerische Volksbank unsern Frauen immer ein wenig entgegengekommen, indem sie nur den Zins verlangt und auf die übliche Kommission verzichtet. Dagegen sahen wir uns gezwungen, als Beitrag an unsere Unkosten eine Bürgschaftskommission von einhalb Prozent p. a. einzuführen.

Auch auf die Sicherheiten können wir nicht ohne weiteres verzichten. Es handelt sich dabei stets nur um Teilsicherheiten, weil sonst ja unsere Bürgschaft gar nicht nötig wäre. Solche Sicherheiten (z. B. 1 Bürge statt deren zwei, Nachgangshypothek, kleine Police) zu verlangen, schreiben unsere Statuten direkt vor. Auch dürfen wir Bürgschaften über Fr. 10 000 nur leisten, wenn Sicherheiten gestellt werden.

Heute wie vor 20 Jahren können wir keine Bürgschaften für private Zwecke leisten wie Hauszins, Lebensmittelschulden, Spitalaufenthalt und dergleichen. Immer muss der Zweck geschäftlich oder beruflich sein, nämlich Eröffnung, Uebernahme oder Erweiterung von Geschäften, ausnahmsweise Sanierung, ferner Stellen von Kautionen, berufliche Weiterbildung.

Was die Schaffhauser Frauen den hohen Herren in Bern zu sagen haben

In den «Schaffhauser Nachrichten» vom 5. Januar lesen wir, aus der Schaffhauser Mundart ins Deutsche übertragen, folgenden Protest der Schaffhauserinnen:

8365 Schaffhauser Frauen haben die Petition vom Ueberparteilichen Komitee zum Schutze der Stromlandschaft Rheinfall-Rheinau unterzeichnet. Sie haben in guten Treuen geglaubt, auch das Recht zu haben, da mitzureden und angehört zu werden, wo es um die Heimat geht und um den Rhein mit seinem dunkelgrün fliessenden Wasser und seinen unberührten Ufern.

Traurig und mit bitteren Gefühlen haben sie die Antwort des Bundesrates an einem der letzten Tage im alten Jahr angehört, einige Stunden bevor der Bundespräsident seine Neujahrsrede an das ganze Schweizer Volk gehalten hat. Leider gelten noch jetzt die Worte, die Arnold Neher in seinem «Schaffhuserdütsch» der urchigen Klettgauermagd Dorothee in den Mund gelegt hat:

«Puh! Die hohen Herren! Es könnte einer meinen, wir wären in Russland, und hinter dem Rheinbord fange Sibirien an! Jawohl! Sind wir denn in einem freien Land? Die hohen Herren, nicht wahr, die drücken dann ihre Meinung schon durch — durch dick und dünn! — Aber alle anderen Leute sollten schweigen! Es nimmt mich nur wunder, dass man uns nicht noch einen Maulkorb umhängt.»

O liebe Dorothe, es tönt noch prezis wie vor fünfzig Jahren, nur etwas ist anders geworden:

Den Maulkorb tragen wir!

Politisches und anderes

Italien dankt dem Schweizervolk

In einer Neujahrs-Botschaft an den Bundespräsidenten dankte der Präsident der italienischen Republik, Einaudi, dem Schweizervolk für die Hilfe, die die Schweiz den Opfern der Ueberschwemmungen gebracht hat.

Die Annahme des westlichen Abrüstungsplanes

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat in ihrer Vollsitzung vom vergangenen Freitag den Plan der Westmächte für eine stufenweise Abrüstung und die Einsetzung einer Abrüstungskommission angenommen. Die Versammlung stimmte mit 42 gegen 5 Stimmen des Sowjetblocks und 7 Enthaltungen zu. Die Abrüstungskommission wird 11 Mitglieder des Sicherheitsrates und Canadas umfassen. Sie hat detaillierte Pläne für eine Abrüstung und für die internationale Kontrolle der klassischen und der atomischen Waffen auszuarbeiten. Bis zum 1. Juni hat sie der Versammlung Bericht zu erstatten und nach diesem Datum soll eine Weltkonferenz zur Prüfung der Kommissionsvorschläge einberufen werden.

Neue russische Vorschläge zu den Fragen der Atompolitik

Die sowjetrussische Delegation bei den Vereinigten Nationen hat vergangenen Samstag erklärt, ihre Einstellung zu den Fragen der Atompolitik habe sich grundsätzlich geändert. Die Sowjetunion erkläre sich bereit, die beiden Haupthindernisse beim Zustandekommen eines Abkommens über die Atomenergie zu beseitigen. Sie mache zu diesem Zwecke folgende Vorschläge: 1. ein allgemeines Verbot der Atomwaffe — ein Eckpfeiler der bisherigen russischen Atompolitik — soll nur gleichzeitig mit der Errichtung eines strengen Kontrollsystems durch die Vereinigten Nationen in Betracht gezogen werden. 2. Sowjetrussland sei bereit, sich an einer kontinuierlichen Ueberwachung der Produktion von Atomenergie durch die Vereinigten Nationen mitzuarbeiten. Bis jetzt hat sich Russland nur zu periodischen Ueberwachungsmassnahmen entschliessen können.

Sicherheitsrat und Kalter Krieg

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen einigte sich darauf, dass der Sicherheitsrat zur gegebenen Zeit zusammentreten soll, um die Frage des Kalten Krieges zu besprechen. Nach den Ansichten der Westmächte kann eine solche Sitzung nur dann in Betracht kommen, wenn in Korea ein Waffenstillstand abgeschlossen sein wird. Dieser Ansicht hat sich die Sowjetunion angeschlossen.

Schumann-Plan durch den Bonner Bundestag angenommen

Der westdeutsche Bundestag hat den Schuman-Plan über Stahl und Kohlen-Gemeinschaft mit 232 Stimmen gegen 143 der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der äussersten Rechten angenommen.

Regierungskrise in Frankreich

Der Sozialist Pinau, der Präsident der gaullistischen Fraktion Jacques Soustelle, Paul Reynaud, Georges Bidault lehnten den Auftrag des Präsidenten ab zur Bildung einer neuen Regierung. Präsident Auriol hat nun diese Aufgabe dem Radikalen Edgar Faure übertragen.

Die Besprechungen Churchill/Truman

Ueber die Besprechungen Churchill mit Truman wurde ein offizielles Communiqué veröffentlicht. In diesem betonen die beiden Staatsmänner die Entschlossenheit ihrer Regierungen die Bemühungen zur Förderung des Friedens fortzusetzen. Sie unterstreichen erneut die Vereinbarung, dass die Benützung der amerikanischen Stützpunkte in Grossbritannien in einem Notfalle einen gemeinsamen Entscheid voraussetze. Ferner stellen sie eine vollständige Uebereinstimmung ihrer Ziele im Mittleren Osten fest und eine weitgehende Harmonie der Auffassungen in Problemen um den Fernen Osten. Beide Regierungen sind auch entschlossen, die nordatlantische Vertragsorganisation zu stärken und nicht nur für eine un-

Grapillon

Verlangen Sie ausdrücklich **Grapillon**, dann wissen Sie, was Sie trinken!

Gratis . . . !

Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie von uns eine gediegene Eieruhr

Rusterholz AG., Speisefettwerk Wädenswil

Porträts. Wenn ihr Vater zuweilen als strenger Lehrer auftrat, der ungeduldig bemängelte, auswischte und korrigierte, so half die verständnisvolle Güte des Bischofs ihren Fleiss doppelt anzuspornen. Angelikas empfindsame Natur vertrug keinen allzu strengen Tadel. Es bedrückte sie schon genug, wenn sie durch eigene Kritik die Grenzen ihres Könnens erkannte, und sie äusserte den Wunsch, Unterricht in einer Kunstschule erhalten zu dürfen.

Diesem Wunsche kam der Bischof entgegen. Das wohlgetroffene Bildnis veranlasste ihn zu einer Empfehlung an den Kardinal Pozzobonelli in Mailand.

Seit einigen Tagen weilte Graf Firmian, der österreichische Abgeordnete von Mailand, in Como.

Als der Graf das Porträt des Bischofs sah, sprach er sein höchstes Erstaunen über die auffallende Aehnlichkeit aus und fand es kaum glaubhaft, dass ein so junges Mädchen die Schöpferin eines solchen Kunstwerkes sei. Er liess den Vater Angelikas kommen und versprach ihm Empfehlungen an Mailänder Adelskreise, wenn er sich zur Reise entschliessen könne. Ausserdem lud er die Malerfamilie zur Mitfahrt in seinem Reisewagen ein. Angelika wusste sich vor lauter Freude nicht zu fassen.

Nach einigen Tagen war die Familie Kauffmann reisebereit. Noch einmal wanderte Angelika mit ihrem Vater dem See entlang. Segnend legte der Bischof seine Hand auf ihren Scheitel, dann nahmen sie Abschied.

IV

Es dämmerte bereits, als die schwerfällige Reisekutsche des Grafen Firmian durch die Porta Romana die lombardische Hauptstadt erreichte. Schattenhaft ragten die Türme des Domes und der Kirchen in die Höhe.

Eine einfache Bildhauerswitwe, Lucia Olivetti, nahm die Reisenden mit offenen Armen auf. Lucia trug das Herz auf der Zunge. Nach kurzer Zeit wussten die Ankömmlinge ihre ganze Familiengeschichte. Plaudernd ging sie in die Küche, deckte den Tisch und trat dann wieder an das Fenster, wo sie nach der Klosterkirche Santa Maria delle Grazie zeigte. Dort befinde sich das berühmte Bild des Leonardo. Stolz zeigte sie dem Maler das zur Wohnung gehörende Atelier mit den hohen, breiten Fenstern, die ihr Seliger selbst eingebaut habe.

Mutter Cleopha war todmüde. Die Reise hatte sie sehr angestengt. Mit Mühe hielt sie sich noch aufrecht, um an der Abendmahlzeit teilzunehmen, dann legte sie sich zur Ruhe.

Angelika, die sonst so besorgt um ihre kränkliche Mutter war, schien jetzt ganz in Gedanken versunken. Jetzt befand sie sich doch in Mailand, schlief zum ersten Male in dieser Stadt, deren Galerien, Museen und Kirchen zu besuchen sie kaum erwarten konnte. Alle andern Gedanken mussten im Glanze dieses Vorhabens verblassen.

Ihre erste grosse Enttäuschung war die Absage in der Akademie, wo man keine weiblichen Schüler aufnahm. Privatstunden waren zu teuer. Angelika bat ihren Vater, ihr doch zu helfen. Konnte sie denn nicht in Männerkleidern in die Kunstschule gehen?

Empört wies der Maler dieses Ansinnen zurück.

Jetzt wusste sich Angelika nicht mehr anders zu helfen: sie steckte sich hinter die Hauswirtin, deren Herz sie schon nach kurzer Zeit gewonnen hatte. Ihr erzählte sie nun den Kummer, und dass sie unbedingt in die Kunstakademie kommen müsse, selbst wenn sie sich in Männerkleidern hineinschmuggeln sollte. Diese Idee schien Lucia viel Spass zu bereiten; sie setzte sich unverzüglich an die Arbeit, holte Hosen, Jacke, Weste und Strümpfe ihres verstorbneen Mannes herbei, schnitt und schneiderte bis Angelika hineinpasste.

Jetzt war die Verkleidung vollständig. Lucia, die von ihrem Gatten her noch gute Beziehungen zur Kunstakademie besass, begleitete Angelika zur Anmeldung. Der Vorsteher betrachtete etwas misstrauisch den kleinen Burschen, der sich Angelico nannte, trug ihn dann aber doch in sein grosses Buch ein und wies ihm einen Platz an. Nachdem Angelika noch allerhand Fragen zu beantworten hatte, die sich auf ihren Vorunterricht bezogen, hielt er ihr ein leeres Blatt hin und wies auf eine Plastik. Da setzte sich Angelika an die Arbeit, als ob sie schon die längste Zeit in dieser Schule gesessen hätte. Tag für Tag ging sie nun zum Unterricht, kopierte und zeichnete, zum Teil auch nach lebenden Modellen. Sobald ihr Vater zur Arbeit weggegangen war, eilte sie davon. Als er sie eines Tages in ihrer Verkleidung sah, schien er vorerst erzürnt, konnte dann aber doch dem Lachen seiner Tochter nicht widerstehen.

Ein Jahr war verflossen. Angelika hatte bereits Fortschritte gemacht und verschiedene Aufträge durchgeführt, durch die sie immer weiter bekannt wurde. Sie malte jetzt an den Bildnissen des Grafen Firmian und seiner Gemahlin. Weitere Bestellungen standen in Aussicht. Die Anerkennungen, die ihr von allen Seiten zuteil wurden, ermutigten sie zu erhöhtem Fleiss.

Noch zwei Jahre besuchte sie den Unterricht in der Kunstschule und schloss während dieser Zeit Freundschaft mit ihrem Mitschüler Antonio.

Sie hatte es endlich durchgesetzt, ohne männliche Verkleidung in die Akademie kommen zu dürfen, was ziemliche Diskussionen einzelner Lehrer zur Folge hatte, die sich hinters Licht geführt fühlten. Zum Schluss lösten sich aber doch alle diese Fragen in Frieden. Angelika besass die Sympathie der meisten Professoren. Die Bestellungen, die sie aus höchsten Adelskreisen erhielt, wurden nach und nach bekannt. Man schenkte ihr Achtung, es fehlte aber auch nicht an Neidern unter den Mitschülern.

Eben jetzt sollte sie auf Empfehlung des Grafen Firmian die schöne Herzogin von Massa-Carrara porträtieren.

Neben allen Erfolgen, Anerkennungen und Einladungen, die sich immer noch mehrten, erlebte Angelika in Mailand aber auch Enttäuschungen und traurige Zeiten. Ihre Mutter war schwer erkrankt. Es tat Angelikas warmherziger Natur leid, sich der Leidenden so wenig widmen zu können.

Bei ihrer stark entwickelten Kindesliebe litt sie unter der Schwierigkeit der Verhältnisse. Auf der einen Seite war ihre Mutter, die sie fremden Händen zu Pflege überlassen musste, auf der andern die wohlhabenden Auftraggeber, deren Geld man nur zu notwendig zum Lebensunterhalt brauchte.

Von ihrem Vater zu ehrgeizigem Schaffen angespornt, fühlte sie sich doch auch ihrer kranken Mutter gegenüber verpflichtet. Die Hauswirtin besorgte getreulich den Haushalt und pflegte die Kranke so gut sie konnte. Dennoch blieb Mutter Cleopha nicht selten sich selbst überlassen.

Angelika fühlte, dass ihre Mutter mehr seelisch als körperlich litt. Ein unüberwindliches Heimweh nach ihrem geliebten Bündnerland hatte sie ergriffen. Eine tiefe Kluft trennte sie von den Menschen, mit denen Mann und Tochter verkehrten.

Heilsamer als jede Arznei wirkte es auf die Kranke, wenn Angelika sich zu ihr setzte und über ihre Erlebnisse erzählte.

In letzter Zeit hatte sich nun aber der Zustand der Kranken verschlimmert. Angelika sah, dass ihre Mutter wenig zum Plaudern aufgelegt war. Sie brauchte vor allem Ruhe. Eine grosse Freude konnte ihr die Tochter bereiten, wenn sie von Erfolgen und glücklichen Erlebnissen erzählte, oder ihr ein gut getroffenes Porträt zeigte. Mit stillem Stolz blickte dann die Kranke auf ihr Kind. In ihren Gedanken sah sie Angelika zu Ruhm kommen und Triumphe feiern. Indessen machte die Tochter das Tagebuch zu ihrem Vertrauten. Ihre Natur wehrte

mittelbare Verteidigung, sondern auch für dauernden Fortschritt aufzubauen.

Churchill in Ottawa

Premierminister Churchill traf vergangenen Freitag in Ottawa ein. Er wohnte einer Sitzung des kanadischen Kabinetts bei. Es wurde festgestellt, dass zwischen den Angehörigen der beiden Kabinette volles Einvernehmen bestehe.

Trumans Botschaft an den Kongress.

Präsident Truman richtete an den Kongress seine jährliche «State of the Union»-Botschaft, welche das gesetzgebende Programm der Regierung für das begonnene Jahr umschreibt. Die Kongress-Botschaft schildert ein Programm zur Stärkung der nichtkommunistischen Welt durch fortgesetzte wirtschaftliche Hilfe und Steigerung der amerikanischen Kriegsproduktion und der Stärke der bewaffneten Streitkräfte des Landes. Auf dem aussenpolitischen Gebiete lauten die Absichten Trumans wie folgt: 1. Fortsetzung der militärischen und wirtschaftlichen Hilfe an Westeuropa und die Freunde Amerikas in andern Weltteilen. 2. Unterstützung und Ermutigung der Bestrebungen für ein starkes und geeintes Europa. 3. Erweiterung der technischen Hilfe an die wirtschaftlich rückständigen Gebiete. 4. Erweiterung der Tätigkeit der Radiosendungen «Die Stimme Amerikas», damit die Völker hinter dem Eisernen Vorhang Botschaften der Hoffnung und der Wahrheit erhalten.

General Jean de Lattre de Tassigny gestorben.

Jean de Lattre de Tassigny, General der französischen Armee, Hochkommissar Frankreichs in Indochina, einer der bekanntesten und tüchtigsten Generale Frankreichs ist vergangenen Freitag in Paris gestorben. Dem verstorbenen General wurde die Würde eines Marschalls Frankreichs posthum verliehen.

cf.

Schweden wird verteidigt

Einleitung: Das Erscheinen des Artikels «Schweden anders gesehen» in Nummer 2 musste einer Diskussion rufen, dessen war sich die Redaktion wohl bewusst. Gewiss, er enthält verschiedene starke und vielleicht allzu einseitige «Reiseeindrücke», denen vielleicht etwas Oberflächliches und Verletzendes anhaftet. Immerhin möchte ich betonen, dass mir im Laufe der letzten Jahre so viele kritische Urteile, sogar von Schwedinnen selber zu Ohren gekommen sind, dass ich seine Veröffentlichung wagte. Es geht uns in der Schweiz jetzt mit unserer Schwedenbegeisterung ähnlichwie damals in den zwanziger Jahren mit Wien: in gewissen, dem allgemeinen Etatismus zuneigenden Kreisen übersieht man die grossen geistigen Gefahren, welche in einer allzu weitgehenden Vermaterialisierung des gesamten Lebens liegen. Das Verantwortungsgefühl des einzelnen wird bewusst untergraben. Und gerade wir Schweizer, mit unserem sehr starken Hang zu Wohlleben und Materialismus tun deshalb gut, bei unseren ausländischen Begeisterungen auch an die Folgen gewisser Entwicklungen zu denken. Das «Faulen von innen heraus», welches die erste Einsenderin offen zugibt, ist eine Gefahr, gegen welche auch wir Schweizer zu kämpfen haben. El. St.

I.

Das «Schweizer Frauenblatt» Nr. 2 vom 11. Januar 1952 enthält 2 Artikel über Schweden: Einen über Kerstin Hesselgren, nach Lagerlöf wohl die erste Frau Schwedens. Hoheit des Geistes, echte Bescheidenheit, und ich möchte sagen «Allmütterlichkeit» zeichnen diese Frau aus, die uns wieder einmal zeigt, dass es nicht auf die physischen Kräfte, sondern auf die geistigen ankommt. Schweden ehrt seine Grossen bei Lebzeit: So ist z. B. Kerstin Hesselgren die erste Frau, welche ihr Porträt im Reichtstagshaus sieht.

Dann folgt: «Schweden einmal anders gesehen».

Als geborene Schwedin fühle ich mich zu einer kritischen Antwort veranlasst. Er fängt so hübsch an mit Landschaftsbetrachtungen und der Liebe des Volkes für die Blumen; er endet mit Christus — für einen kurzen Artikel allerdings eine grosse Spannweite.

Das Geschriebene entbehrt der Sachlichkeit und der elementarsten Kenntnisse der schwedischen Verhältnisse, ganz abgesehen davon, dass ein weites und gegensätzliches Land wie Schweden, sich nicht von den Grosstadtverhältnissen aus beurteilen lässt.

Da heisst es: «Bei festlichen Anlässen trinkt ein Mann mindestens (!) einen Liter Kirsch.» Erstens gibt es in Schweden keinen Kirsch, sondern Aquavit, hergestellt von Kartoffeln und Getreide, und der wird nicht literweise, sondern in kleinen Schnapsgläschen getrunken. Zweitens ist der Aquavit, wie auch andere Spirituosen, vom Staate streng rationiert seit etwa 30 Jahren: 1 Liter per Mann, ½ Liter für die unverheiratete Frau im Quartal. Wein ist für repräsentative Fälle und grössere Familienanlässe nach schriftlicher Anfrage und unter Kontrolle erhältlich. Jeder schnapsberechtigte Bürger hat ein Buch eigens hiefür vorzuweisen. «Auch wird zu allen Mahlzeiten Kirsch getrunken.» Potztausend! Milch, enorm viel gute, rohe Milch von höchster Qualität wird getrunken: daheim, im Restaurant, überall. Die Schweden sind keine Suppenesser, sie trinken Wasser oder Bier, ein dünnes, schlechtes, zweiprozentiges. Sie haben sich allmählich an diese Restriktion gewöhnen müssen. Kein Schweizer hätte Freude daran. «Daher sind alle Kranken- und Irrenhäuser voll besetzt.» Ja, sie sind in der Schweiz und wohl in allen andern Ländern auch übervoll. Dies zum Teil, weil bei dem grossen Wohnungsmangel eine private Pflege nicht in Betracht kommt. Ausserdem ist man in Schweden dazu übergegangen, Nervenkranke, auch leicht Kranke, fachgemäss zu behandeln. In den USA geht man mit der gleichen Selbstverständlichkeit zum Psychiater wie wir zum Zahnarzt. Auch in Schweden hat man diese Richtung eingeschlagen.

Weiter «Tuberkulose ist stark verbreitet (auch Kinderlähmung ist keine Seltenheit).» Liebe Schreiberin, Schweden ist ja gerade das Land, welches in der Tuberkulosebekämpfung die grössten Fortschritte gemacht hat und bis anhin die besten Resultate aufweisen konnte. Die Chefärztin eines Sanatoriums erzählte mir vor einem Jahr, dass man im Begriffe sei, Sanatorien aufzuheben. Am Kinderarztkongress in Zürich war, speziell auf diesem Gebiet, die Aufmerksamkeit auf Schweden gerichtet.

«Die Frauen nehmen zur Zeit der hellen Sommernächte ihre kleinen Kinder bis Mitternacht und noch länger zu ihren Vergnügungen mit. Die Mütter sind darin sehr unvernünftig und unbelehrbar.» Im Norden hat man 9 Monate Winter: eine dunkle, sehr dunkle und oft kalte Zeit. In meiner Kindheit waren Temperaturen bis 30 Grad Celsius und mehr keine Seltenheit, doch hat das Klima sich stark geändert. Oft muss man den ganzen Tag Licht brennen lassen. Diese sonnen- und lichtlose Zeit wird durch die märchenhafte Helligkeit im Sommer ausgeglichen und von gross und klein tüchtig ausgenützt. Die Schulen machen gute zwei Monate Sommerferien. Alle Kinder können gratis Bus zu jedem Badeplatz fahren (oh, wollte man das Wort «gratis» durch «vom Steuerbezahler» bezahlt ersetzen!). «Die Kinder können, um weiteres zu zitieren, zur Entlastung der Hausfrauen in der Schule essen. Die schwedische Hausfrau liebt die Hausarbeit nicht, sie ist sehr verwöhnt.» In der Sozialisierung und Uebersozialisierung, Schweden war ja auch hier Bahnbrecherin, fordert der Staat, gewiss nicht zur Freude aller Eltern, dass die Kinder, damit sie gesund ernährt werden, in der Schule essen.

Viele kleinere Landschulen sind aufgehoben. Die Kinder fahren mit dem Bus hin und her zur Stadtschule. Vergessen Sie nicht, dass enorm viele Frauen erwerbstätig sind und mit der dort herrschenden englischen Arbeitszeit selbst nur 20 Minuten Lunchpause haben. Die Schwedinnen waren tüchtige Hausfrauen. Ich sage waren, denn auch hier hat sich die rasche Entwicklung bemerkbar gemacht. Eine Bauersfrau musste früher backen, weben, Kleider nähen, Decken steppen, neben der Besorgung von Vieh und Kleinvieh. Das Pferd fiel in den Arbeitsbereich des Mannes. Auch im bürgerlichen Haushalt buk man selbst das tägliche Brot. Was soll z. B. eine in Stockholm wohnende berufstätige, akademisch gebildete Frau in einer modernen Dreizimmerwohnung mit allen Schikanen Hausfrauliches schaffen? Sie hat anderes zu tun: ihrem Manne helfen verdienen für die ausserordentlich hohe Miete.

«Verheiratete Frauen bekommen für jedes Kind 240 Kronen im Jahr. 65 Kronen werden ihr durch die Post jedes Quartal zugestellt. Der Mann darf es nicht einlösen.» Ganz geschickt, nicht wahr? In Schweden findet jedermann dies gut und billig. Wer, wenn nicht die Mutter, soll wissen, was das Kind nötig hat, sei es für die Schule, für die Garderobe oder sonst etwas extra? Sozialer Fortschritt muss nicht dasselbe bedeuten wie Verwöhnung.

Lasst uns weiter sehen: «Schweden ist neben der Sowjetunion das einzige Land, das ein Staatsgebilde schafft ohne christliche Grundlage.» Ueber diese Frage werde ich mich eingehend erkundigen.

«Auch einige hundert österreichische Aerzte arbeiten in Schweden, weil die Schweden in diesem Berufe so hohe Löhne fordern.» Wiederum dieses irritierende «weil». Nicht wegen den Löhnen, sondern wegen des Mangels an Aerzten. Vor einigen Jahren proklamierten die Assistenten Streik, da sie zu wenig bezahlt bekamen. Vergegenwärtigen wir uns die dort ganz anderen Verhältnisse: Das Land ist an Fläche so gross wie Deutschland, und 20 Mal so gross wie die Schweiz. Zur Zeit, als Deutschland 64 Millionen Einwohner aufwies, besass Schweden noch keine sieben. Weitere Vergleiche mit der Schweiz überlasse ich den Mathematikbeflissenen. Folglich hat es Schweden mit ganz anderen Distanzen und einer ganz anderen Bevölkerungsverteilung zu tun, dazu grosse Unterschiede von Stadt und Land. Infolgedessen ist sein Krankenpflegesystem, die Verteilung von Aerzten und Pflegepersonal anders. In Städten, so gross wie St. Gallen, kennt man schon lange keine Hausgeburten mehr. Mangel an Hebammen macht, dass junge cand. med. in Frauenkliniken — wenn ich mich recht erinnere, aus eigener Initiative — den Hebammendienst mit Erfolg übernommen haben. Vom Staate angestellte Distriktärzte teilen sich mit den freien praktischen Aerzten in den Dienst an den Kranken. Der Mangel an Schwestern ist grösser als in der Schweiz. Ganze Abteilungen in grossen Spitälern konnten wegen Personalmangels nicht offen gehalten werden. So sah man sich gezwungen, ausländische Kräfte anzustellen. Die Arbeit der schwedischen Krankenschwester, ihre Stellung und Einstellung überhaupt, war von jeher eine ganz andere als in der Schweiz. Ein Helvetier hat mir gesagt: Der Schweizer hat Mühe, seine Arbeit fröhlich und mit Leichtigkeit zu vollbringen. Nach viel Kraftaufwand erklärt er schweisstriefend, wie anstrengend es sei. Hartnäkkig verteidigt er, mit zum Teil alten Methoden, väterlich Geerbtes. Der Schwede ist leichtsinnig, anpassungsfähig und macht sich das Leben nicht allzu schwer. Aber — erinnern Sie sich an die Geschichte vom Hasen und vom Schnecken? Schweden weist in vielem Resultate auf, die nicht zu verachten sind.

«Die meisten Pastoren betrachten ihren Beruf als eine gute Versorgung. Die Pastorenfrauen haben rotgeschminkte Lippen und rotlackierte Fingernägel.» Kann man oberflächlicher urteilen? Vor Scham und Wut bin ich beim Lesen über und über rot geworden. «Die meisten Pastoren betrachten ihren Beruf als eine gute Versorgung.» ! !

Denken Sie, wenn man ein Konzentrat von Missheiligkeiten in der Schweiz, unserem geliebten Vaterland, in diesem Stil, wenn man als Gast aus der Schweiz käme, präsentieren würde: Das Land mit den meisten Idioten wegen Einheirat und übermässigem Alkoholgenuss; wo jede vierte Ehe geschieden ist; wo es keine allzu grosse Seltenheit ist, dass Frauen zum Arzt kommen, weil sie brutal behandelt wurden; wo der Fussboden eine so wichtige, alles überschattende Rolle im Haushalt spielt; wo der Pioniergeist abhanden gekommen ist und es oft, zu oft heisst: da kann man nichts machen. — Und diese Andeutungen entsprechen Tatsachen, was nicht der Fall ist im Artikel. Nein, so wollte doch niemand die Schweiz darstellen, und so glaube ich im Namen aller Schweden in der Schweiz zu sprechen, wenn ich gegen eine solche Schreibart protestiere.

Die Frage, ob im Grunde auch der Schwede Christus sucht, mutet mich an, wie wenn die Schreiberin von Heiden reden würde. Unwillkürlich kommt mir die schwedische Studentin in den Sinn, welche mich fragte: Hat es eigentlich ein Theater in Zürich? Es gibt Fragen, die einen perplex machen, nicht wahr? Vielleicht weiss die Verfasserin nicht, dass Gustav Adolf im Dreissigjährigen Kriege Rheinfelden bombardierte, dass Karl XII. zu Fuss nach der Türkei ging, um dort zu kriegen, dass Stockholms Schloss von Herrn Tessin gebaut wurde, wie sein Name verrät, ein Südländer, dass Ellen Key den Auftakt zu dem Jahrhundert des Kindes gegeben hat, wovon wir jetzt die Früchte geniessen, dass der grosse Ekumene, Natan Söderblom, mit seinem Geist, seiner Toleranz und Güte grundlegendes für das moderne Christentum weithinaus über die Grenzen Schwedens geschaffen hat, dass die Schweden lebhaften und praktischen Anteil an M. R. A. in Caux nehmen. Schweden ist ein altes Kulturland, das stark amerikanisiert ist. Geschont von zwei Weltkriegen, geht es ihm, wie der Schweiz, zu gut. Es fault, wie der Boskopapfel, von innen heraus. Wohlleben, Luxus und aufgelockerte Moral sind die gewohnten Begleiterscheinungen in gewissen Kreisen. Aber lasst uns Gesundes und Gutes, wovon es im Norden auch vieles gibt, in die andere Waagschale legen. Die Zeit, die allgemeine Entwicklung, wird dann die Pendel führen.

K. Deppeler-Lindström

II.

Mit Befremden liest man im Schweizer Frauenblatt vom 11. Januar 1952 den Artikel einer Schweizerin, die, ausser dem guten Eindruck, den ihr die weite schwedische Landschaft gottseidank doch geben konnte, ihr Urteil über das gesamte schwedische Volk von den Aussagen dreier Personen ableitet. Diese Aussagen stammen von einem «seriösen» Schweden — dem Artikel nach dem einzigen seriösen Schweden überhaupt von insgesamt sechseinhalb Millionen Einwohnern — ferner von einer ausländischen Krankenschwester und einem jungen Deutschen.

Gestützt auf diese Aussagen, wird nun da wieder einmal von der «hohen» Schweizerwarte aus auf ein Volk herabgeblickt, das seine Schwächen und seine Stärken genau so zeigt wie wir es tun.

Auch bei uns sind in gewissen Kreisen die Bedürfnisse nach Luxus gross, auch bei uns gibt es gewisse amerikanisierte Jugendliche in längeren und kürzeren Hosen, auch bei uns werden von der Weiblichkeit Zigaretten gerauucht und Nagellack und Lippenstifte sind auch bei uns bekannte Artikel. Und wegen der Moral ist zu bemerken, dass es auch bei uns uneheliche Kinder gibt, mit dem Unterschied allerdings, dass der Staat nicht für sie sorgt.

In einem Atemzug sozusagen wird den Schweden vorgeworfen, dass sie zuviel Kirsch trinken, der in dem Lande überhaupt unbekannt ist — und dass jede Frau pro Kind 240 Kronen kriegt, was doch sicher nicht verwerflich ist. (Das wurde als Tatsache und nicht als Vorwurf erwähnt. Red.)

Der Alkohol steht übrigens in Schweden unter Staatsmonopol und dessen Konsum ist streng rationiert. Jeder Erwachsene hat sein «Spritbuch» und seine monatliche Ration, die er nur von den staatlichen Verkaufsstellen beziehen kann, wird in dem Buch genau eingetragen. Ohne diesen Ausweis kann er keinen Alkohol beziehen und wenn ein Betrunkener erwischt wird, wird ihm das Spritbuch entzogen, folglich erhält er keinen Alkohol

Die viel beachtete Artikelserie im Schweizer Frauenblatt «30 Jahre Volksdienst-Arbeit» von Marie-Louise Schumacher ist im Separatdruck (48 S. in Umschlag) erschienen. Preis Fr. 1.—. Bestellungen sind an die Administration «Schweizer Frauenblatt» Postfach 210, Winterthur, zu richten.

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Arte del Ticino - Kunstgewerbe
Stamptenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55
der kleine kunstgewerbliche Laden mit Einzelstücken in Keramik, originellem Schmuck und unzähligen hübschen Kleinigkeiten, die auf Sie warten!

sich gegen die allzu frühe Belastung mit einem Pflichtenkreis, der ihre Kräfte übermässig beanspruchte. Auch der Widerstreit zwischen zwei verschiedenen Temperamenten, dem frohmütigen, unbeschwerten der Bregenzerwäldler und dem ernsten, verschlossen-schwermütigen der Bündner, drohte sie zuweilen zu bedrücken.

Es war an einem schwülen Sommertag. Angelika sass im kühlen Refektorium des Klosters Santa Maria delle Grazie. Sie malte an einer zehnfach verkleinerten Kopie des heiligen Abendmahles von Leonardo da Vinci. Neben ihr stand ihr Freund Antonio Ambrosini, der Genueser. Beide waren ganz vertieft in die Betrachtung des Christuskopfes, dessen Wiedergabe Angelika keineswegs befriedigte. Ihre Wangen glühten vor Eifer, während sie da und dort immer wieder mit der Spachtel Farben entfernte und Fertiges nochmals verbesserte.

Auf einmal ergriff Antonio ihre Rechte, nahm ihr den Pinsel aus der Hand und legte ihn zum übrigen Malgerät, das er eifrig zusammenräumte.

«Angelika, komm! Jetzt ist es genug. Deine Wangen sind blass, dein Gesicht ist schmal geworden, du brauchst frische Luft, lass uns zum Hügel hinauf wandern!»

«Ach Antonio, ich frage mich, ob ich dieses Bild wohl je vollenden kann?» Sie sah sich in dem langgedehnten Saale um, in dem es nach Weihrauch und Fastenspeisen roch, dann blieb ihr Blick auf dem heiligen Abendmahl Leonardos haften.

«Unsinn! Die Kopie ist sogar äusserst gut gelungen», tröstete Antonio, indem er sein Barett aufsetzte und Angelika am Arm ins Freie zog.

Sie nahmen den gewohnten Weg zwischen Pinien, Tannen und Lärchen. Die Luft war schwül. Hie und da stand ein beerenbeladenes Holundergebüsch am Wegrand. Kletten und Efeu rankten an den Baumstämmen empor.

Die Strahlen der Abendsonne vergoldeten die Türme der Stadt, flossen über die Dächer und leuchteten im Wasser des nahen Kanals. Antonio fasste Angelikas Hand und flüsterte ihr mit zitternder Stimme zu: «Angelina, ... cara ... adorata! Wenn du wüstest, wie ich dich liebe, versprich mir, dass du nie einem andern Manne angehören wirst, hörst du ...

«Ach, unser Traum, Antonio, wird er sich einmal erfüllen? Aber jetzt hätte ich beinahe die Zeit vergessen, ich muss sofort heimgehen, wie unbesonnen von mir, so lange fortzubleiben!»

Sie eilten so schnell sie konnten nach der Stadt zurück. Unruhe hatte Angelika plötzlich erfasst.

Die Kranke hatte heute einen schlechten Tag. Die drückend-schwere Luft erhöhte ihre Atembeschwerden. Sehnsüchtig hatte sie bereits mehrmals nach Angelika gefragt. Lucia Olivetti ging dem heimkehrenden Vater schon auf der Treppe entgegen und bat ihn, den Priester zu holen. Vor Erschütterung zitternd, stand Johann Kauffmann da. Noch hatte er nicht in allem Ernst an das Unabwendbare gedacht. Immer hatte er sich an die Hoffnung einer Besserung geklammert, wie die Kranke selbst es getan.

Kaum hatte Cleopha die Tröstungen der heiligen Religion empfangen, als sie in den Armen ihrer Tochter starb.

Angelika konnte es noch nicht glauben, dass ihre gute Mutter nun nicht mehr lebte. Sie war ein paar Tage ganz verstört und gebrochen. Dabei erwartete ihr Vater eher Trost von ihrer Seite, als dass er sie hätte aufrichten können. Aber das Leben ging weiter. Die übernommene Arbeit wollte getan sein.

In dieser Zeit der tiefsten Trauer erschien ihnen eine Einladung nach dem heimatlichen Schwarzenberg wie ein Lichtstrahl. Johann Kauffmann sollte in der Kirche seines Geburtsortes einige Fresken malen. Sein Bruder Michel lud ihn und seine Tochter ein, bei ihm Wohnung zu nehmen.

«Nun, was sagst du dazu, mein Kind?» fragte der Maler, als Angelika eintrat.

«Schwarzenberg? Du hattest mir ja viel von deinem Dorf dort oben erzählt. Ob es mir gefallen wird?» fragte Angelika, ein wenig den Mund verziehend.

Na, na, Angelika, werd mir nicht etwa hochmütig! Die Bauern dort oben, von denen wir herstammen, sind freilich einfache Leute, aber sie sitzen alle auf ihrem eigenen Erbe», ereiferte sich der Vater.

«Du hast recht, Vater. Auf das Aeussere kommt es nicht an. Und etwas Landluft wird uns beiden gut tun; aber was soll nun mit dem Porträt für die Herzogin von Modena werden?»

«Die Herzogin? Du hast die Gnädigen doch schon beide gemalt.»

«Gewiss, nun sollten die Kinder dran kommen. Viel Vergnügen macht mir dieses adelige Jungvolk zwar nicht, steif wie die Puppen sind sie in ihren langen Gewändern.»

«Nun, bis wir zurückkommen, ist die Welt vielleicht anders geworden. Keine gepuderten Haare, keine Reifröcke und Schnürleiber mehr. Kannst du dir diese Herzoginnen als vernünftige Frauen vorstellen?»

«Und die Herzöge ohne Allongeperücken?»

«Die Leiber in eine einfache Weste gesteckt?»

Es geschah zum erstenmal seit dem Tode der Mutter, dass die beiden herzlich lachten.

(Fortsetzung folgt)

Die einzige Leuchtturmwärterin der Welt

Es gibt einen Vorort von Cuxhaven, der heisst «Ostende-Groden». In der Einsamkeit weiter Wiesen führt ein schmaler Weg zu dem hohen, schlanken, fast graziösen Turm im rot-weissen Kleid: «Die schlanke Anna». Dieser Leuchtturm, der die Schiffe auf der Nordsee und Elbe in der Nacht leitet, hat Frau Emma Miethbauer berühmt gemacht, denn sie ist es, die «Die schlanke Anna» zum Leuchten bringt und betreut. Dieses Amt, das man sonst nur Männern übergibt und sie als einzige Frau in Deutschland ausübt, vertraute man ihr an, als ihr Mann vor 21 Jahren starb. Frau Miethbauer ist kein Star, sondern eine einfache, alte Frau, der man ihre 70 Jahre nicht ansieht.

In einem kleinen zweistöckigen Haus in der Nähe des Leuchtturmes wohnt Frau Miethbauer. Vor 44 Jahren übernahm ihr Mann diesen Leuchtturm. In der Nähe von Stade hatten sie schon auf einem Leuchtturm gewohnt, der zur Zeit mitten im Wasser lag. Auf diesem Leuchtturm wurden auch ihre sechs Kinder geboren.

Die Seeleute, Fischer und Küstenbewohner nennen den Leuchtturm «Die schlanke Anna» und Frau Miethbauer, die den Leuchtturm betreut, «Dicke Emma». Der Leuchtturm misst vom Fuss bis zum Scheitel nicht weniger als 37 Meter. Abend für Abend und Morgen für Morgen steigt Frau Miethbauer nun schon seit 21 Jahren die 171 Stufen des 37 Meter hohen Turmes hinauf und herunter, um Licht anzuzünden oder auszulöschen.

Die «Dicke Emma» und die «Schlanke Anna» sind seit 44 Jahren miteinander verbunden. Die Lichtanlage muss zwei Mal täglich kontrolliert werden. Es hängt doch von deren einwandfreiem Arbeiten um die Sicherheit der Schiffe in den gefährlichen Untiefen der Elbmündung ab. Bei klarem Wetter hat man von der Plattform des Leuchtturms einen weiten Blick zum Meer der weitenden Elbmündung. Cuxhaven liegt nur wenige Kilometer entfernt. Man kann mit dem Fernrohr deutlich die Insel Neuwerk und Brumsbüttel sehen. Im Jahre 1897 wurde der Leuchtturm mitten in der Marsch gebaut. Er steht 1 Kilometer vom Ufer entfernt. Bei starkem Sturm — Windstärke 8 — macht sich ein leises Schwanken bemerkbar.

mehr. Wenn aber bei uns in der Schweiz der Staat auch eifrig (?) die Bemühungen der antialkoholischen Verbände unterstützt, so ist er doch heilfroh, wenn der Schweizer möglichst viel Schnaps konsumiert, damit die Alkoholverwaltung nicht etwa ein Defizit macht. Man stelle sich die finanzielle Katastrophe vor, wenn eines Tages alle Schweizer auf einmal dem Schnaps entsagen würden!

Die Darstellung jedoch betreffend die Krankenschwestern und die monatliche Ablösung ihrer Liebhaber ist von einer solchen Taktlosigkeit, dass man sich nur immer wieder fragen muss, wie wir Schweizerinnen reagieren würden, wenn Aehnliches über uns in einer ausländischen Zeitung stehen würde. Warum ist denn diese Krankenschwester nicht schleunigst wieder in ihre Heimat abgereist? Warum so übereinander herfallen ...? Auch bei uns werden übrigens in den Spitälern ungelernte Hilfskräfte angestellt, was bei dem herrschenden Mangel an Krankenschwestern nicht zu umgehen ist.

Nur das Klagelied des deutschen Jünglings versteht man gar nicht, dem es nicht gelang, in sieben Jahren eine Bekanntschaft zu machen, bei dieser angeblichen Unmoral aller Schwedinnen ...

Nebenbei bemerkt:

Es würde den Rahmen des Schweizer Frauenblattes angenehm erweitern, wenn von berufener Seite einmal über die etwas übersteigerten sozialen Einrichtungn in Schweden geschrieben würde. Sie könnten, trotz vielem, was sich vielleicht in der Praxis ungünstig auswirkt, für die Schweiz Anregungen geben.

Warum sind wir Schweizerinnen eigentlich nicht in der Lage, objektiv zu urteilen? Und warum müssen wir immer und immer wieder zwischen allem unsere vermeintliche Vortrefflichkeit durchscheinen lassen?

Man möchte einmal laut «Nein» schreien, mit dem Risiko allerdings, von der Schreiberin des Schweden-Artikels als voll amerikanisiert und demnach verworfen taxiert zu werden. Bevor wir uns mit der Unmoral, in Anführungszeichen, des Auslandes befassen, wollen wir doch zuerst vor der eigenen Tür wischen.

Wie viel besser wäre es doch, anstatt mit dürren Kritiken über das Ausland herzufallen, wenn wir einmal bei uns daran gehen würden, die weibliche Jugend für die Sache der Frauen zu gewinnen. Man wird dies aber niemals mit sauertöpfischer Miene und erhobenem Drohfinger erreichen, sondern nur mit viel Nachsicht, mit Fröhlichkeit und bitte — auch mit etwas Humor ...

Wenn uns schon die Grazie und der Esprit abgehen, weil dergleichen in der Schweiz verpönt ist, dann sollte man den Versuch machen und mit anderen Methoden aus dem Tiefsinn emporsteigen ...

Lydia Eymann

Kleine Rundschau

Der Nordwestdeutsche Rundfunk

meldete: Die 152 000 Studenten an den Universitäten und Hochschulen des Bundesgebietes und Westberlins erhalten das Buch der moralischen Aufrüstung «Welt im Aufbau» von Howard. Die ersten 20 000 gingen nach Berlin. Die Berliner Studentenschaft hätten darum gebeten. Die Kosten werden von Leuten aus allen Schichten getragen. Ein Student gab einen Teil seiner Heimkehrerrente, ein anderer die 120 Mark, die er sich für einen Grammophon zusammengespart hatte. Der Rektor einer Universität gab 120 Mark aus seiner Tasche. Ein Grosskaufmann verkaufte seinen Kunstbesitz, Industriegesellschaften übernahmen Patenschaften für einzelne Universitäten oder Studentenfachgruppen.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 21. Januar, 17 Uhr: «Die schweizerische Neutralität heute.» Vortrag von Professor Werner Kägi. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Sonntag, den 27. Januar 1952: Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Freisinnigen Frauengruppen in Zürich. Programm: 9.20 Uhr: Besammlung der Delegierten und Gäste beim Schweizerischen Landesmuseum (hinter dem Hauptbahnhof). 9.30 Uhr: Fahrt mit Autocar zur Besichtigung der Kantonalen Arbeitserziehungsanstalt für Jugendliche in Uitikon a. A. (Fahrkosten ca. Fr. 2.—.) 12.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in Zürich im Zunfthaus zur Schmieden, Marktgasse, anschl.: Delegiertenversammlung mit 1. Referat von Frau Dr. Peter Rütschi über das Jugendstrafrecht. 2. Referat von Herrn Dr. Bieri über die Liberale Weltunion.

Bern: Sektion Bern des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Samstag, den 19. Januar 1952, 14.30 Uhr: Mlle Girard, Neuchâtel, nous parle de: «Adaptation des formes et des couleurs aux diverses conformations.» Dank ausgezeichnetem Anschauungsmaterial werden alle auf ihre Rechnung kommen, trotzdem die Ausführungen in französischer Sprache gehalten sind. Aussprache.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte, Schaffhausen. Samstag, 26. Januar 1952, im Saal, 2. Stock, der «Randenburg», Vortrag von Fräulein Pfr. Dora Scheuner: «Die politische Verantwortung der christlichen Frau.»

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Basel und Umgebung. 37. Generalversammlung, Dienstag, den 29. Januar 1952, im kleinen Festsaal des Stadt-Casino. Traktanden: 19.30 Uhr: Protokoll der Generalversammlung 1951, Jahresbericht, Kassenbericht, Wahlen: a) Wahl eines Vorstandsmitgliedes; b) Wahl der Revisorinnen; c) Wahl der Delegierten für die Schweizerische Delegiertenversammlung. Schweizerischer Situationsbericht (Mary Paravicini). Die Situation in Basel. Ausblick auf das neue Vereinsjahr (Dr. Kristin Bühler). Allfälliges. 21 Uhr: Prof. Dr. Alfred Bühler: Die Frau bei den Naturvölkern, ihre Stellung im Wirtschaftsleben und in der Familie. Abstimmung über die neuen Münsterscheiben. Dienstag, den 22. Januar, 20.15 Uhr: Führung durch die Ausstellung mit anschliessender Diskussion. Bitte benützen Sie diese Gelegenheit. Freier Eintritt! Wir verweisen gleichzeitig auf die Einladung der Frauenzentrale für den 17. Januar. — Machen Sie Gebrauch von Ihrem Stimmrecht! Bitte ermöglichen Sie durch pünktliches Erscheinen den rechtzeitigen Anfang der Generalversammlung.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 21. Januar, werden um 14 Uhr in der Sendung «Notiers und probiers» folgende Beiträge geboten: «Brief aus Spanien. — Von allerlei Neuheiten. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Dienstag, 22. Januar, sind um 14 Uhr «Gedichte von Anny Spring» zu hören. — Mittwoch, 23. Januar erzählt um 14 Uhr Hedy Schaub in ihrer Sendereihe «7 Johr in Amerika» über ihren Aufenthalt in New York. — Freitag, 25. Januar, ist um 14 Uhr die «Frauen-Zeitung Nr. 5», redigiert von Elisabeth Thommen, angesetzt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Hotzli
die beliebten
Spezial-
Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charchuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Zürich, Bahnhofstraße
vis-à-vis Huguenin

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31

HACO QUALITÄT
Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frünstück ohne Hacosan!*
* Es gibt nichts Besseres!
HACO GÜMLIGEN

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Appenzell, Arbon, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Birsfelden, Bischofszell, Bözingen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Clarens, Delémont, Dietikon, Emmenbrücke, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Gossau, Grünichen, Grenchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltbrunn, Kreuzlingen, Künnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Le Locle, Lengnau, Liestal, Locarno

Freitag, 18. Januar 1952

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Lugano, Luzern, Meilen, Mendrisio, Moillesulaz, Montreux, Morges, Moutier, Münsingen, Muralto, Nätels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Niederurnen, Olten, Ostermundigen, Payerne, Pruntrut, Reinach, Renens, Rheineck, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Schwanden, Sissach, Solothurn, St. Gallen, St. Margrethen, Suhr, Tavannes, Thalwil, Thun, Tramelan, Trübbach, Uster, Uzwil, Vevey, Wabern, Wädenswil, Wald, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich, Zurzach

Predigt... und Praxis

Mehrmals waltete die Diskussion darüber, ob man heftige Preisaufschläge durch offizielle Höchstpreise bekämpfen soll. Das wurde u. E. zu Recht abgelehnt. Dagegen kam eine Reihe von dringenden Empfehlungen der Preiskontrolle an Handel und Produktion heraus, nicht oder nur die notwendigsten Preisaufschläge vorzunehmen. Der Bundesrat richtete durch Presse und Radio im gleichen Sinne eine eindringliche Warnung an die Wirtschaft.

Wir wollen nicht behaupten, dass dieses Ermahnen und Predigen völlig wirkungslos verhallt sei.

Aber eines ist sicher, das die Praxis für die Hausfrau noch wertvoller ist als die «Predigt».

Kampf der Teuerung!

(Auch nach den Wahlen) und zwar durch jedes Ausnützen der Weltmarktabschläge.

Eier-Abschlag im Januar!

also schon in der kalten Jahreszeit auf Neuproduktion!

Peru-Thon-Abschlag

auf —.95 die 198-Gramm-Dose. Heute auf **Vorkriegspreisbasis!**

Spanische Nüssli, extra Qualität

täglich frisch geröstet.

Endlich wieder von der Luxus- in die Nahrungsmittel-Kategorie zurückversetzt!

Aber auch

Kampf mit der Qualität.

1. EIER

Mit Windeseile

werden die Eier in Dänemark und Holland täglich eingesammelt, geprüft, eingeladen und mit Eiltransport 75 Stunden bis zu den verschiedenen Migros-Genossenschaften im Lande herum transportiert, sofort von Hand nachgeleuchtet und schon gehen sie heraus in die Verkaufsläden und Verkaufswagen und am gleichen oder am nächsten Tag in die Küche!

2. Spanische Erdnusskernen

je 2 Kernli sorgfältig verpackt in eine hell gefütterte Schale, — geliefert von der Natur. Grosse Kerne ihrerseits gehüllt in ein rotes Mäntelchen, das besonders leicht abzustreifen ist. Sorgfältig und gleichmässig geröstet, und zwar

täglich frisch.

Die Natur hat durch eine vollkommene Frucht in vollkommener Verpackung das ihre getan, — wir mit dem sorgfältigen täglichen Rösten, dem sofortigen Verteilen und mit der Preisherabsetzung, die die Ware allen zugänglich macht, das unsere. Profitieren Sie davon.

3. Peru-Thon

neuer Fang. Die junge peruanische Thonindustrie machte wiederum Fortschritte. Peru-Thon ist besonders zart aus jüngeren Thonfischen. **Peru-Thon ohne Knochen!** — wir meinen das im Vergleich mit den Fleischpreisen. Preisvergleiche empfehlen sich.

Dazu unsere **Qualitäts-**

ff Mayonnaise, homogenisiert

Auch als wohlfeiler Brotaufstrich empfohlen, besonders auf Kernen- oder Totalbrot.

Ersparnisse im knappen Januar zählen doppelt; und dreifach der Qualitätsvorteil im Gegensatz zu den billigen Ausverkäufen!

Der Friede von Basel

Der Vertrag zwischen den Basler Taxihaltern und der Minitax unter Garantie des Migros-Genossenschafts-Bundes ist zustande gekommen. Taxreduktionen für Kleinwagen, Renault-Heck, durchschnittlich 35 Prozent, also etwas mehr als in Zürich, denn die Basler Tarife waren noch höher als die Zürcher.

Also nicht gelbe Taxi, aber billige Taxi.

Nicht die Migros, aber die Basler Taxihalter, — und

der Kunde ist bedient.

Und die Moral von der Geschicht? In einer Zeit, wo alles aufschlägt, war es möglich, in Zürich und Basel den Verbands-Taxitarif **zur Zufriedenheit aller** um 30—35 Prozent zu senken und eine ganze Branche aus der Tariferstarrung zu lösen.

Apropos: Ueberall dort, wo die Privatinitiative Zutritt hat, — wohlverstanden nach dem Fall der Autotransport-Ordnung (ATO) — geht es vorwärts. Nur dort, wo der Staat oder die Stadt Machtbefugnisse besitzen (Kasernenplatz Zürich und neue Lösungen von Verkehrswegen) geht es nicht vorwärts. Wie glücklich wären wir alle, wenn die Behörden wo immer möglich **Ja** sagen würden, anstatt wo irgendwie möglich **Nein.**

Sehr verdienstlich ist, dass die Basler Taxihalter sich verpflichteten, so bald wie möglich eine **gemeinsame Bestellnummer für die ganze Stadt für alle** Taxis einzuführen. Wir hoffen, dass Zürich zum Vorteil der Taxihalter, Taxichauffeure und zur prompteren Bedienung der Taxikunden in diesem Punkt bald nicht mehr zurückstehen wird.

Erhebliche Taxi-Tarifsenkung auch in Bern!

Auch die Berner wollen nicht die Letzten sein. Auch sie senkten die Tarife, wenn auch nicht im vollen Ausmass von Zürich und Basel.

Das Kaffee-Spezialgeschäft Migros

45 Jahre Kaffee-Spezialist: vom Pflanzer, Ueberseehändler, Importeur und Detaillisten. Deshalb:

Migros-Kaffee — ein Begriff!

«Festkaffee» zum **Festpreis: «BONAROM», 227 g Fr. 1.75** (¼ kg 1.92[8]). Es ist wohl noch nie vorgekommen, dass ein Kaffeehändler seine wohlfeilste Sorte mit gutem Gewissen als «Festkaffee» anpreisen darf. Machen Sie einen Versuch mit «Bonarom». Ein «Festkaffee», der auch im Alltag rentiert. «Bonarom» ist ein ausgezeichneter **Milchkaffee,** der auch von feineren Sorten deshalb schwer zu übertreffen ist, weil er kräftiger ist und weil er ausgesprochen «käfelet».

Abschläge der letzten Woche

Frisch-EIER

aus soeben eingetroffenen Importen — **keine abgetrocknete Kühlhausware!**

grosse 6 Stück 1.50 —.25
***mittlere** 5 Stück 1.15 Stück —.23
(*an den Verkaufswagen Schachtel 10 Stück 2.30)

Jedes Ei handgeprüft

Ia Peru-Thon
zum Vorkriegspreis Dose netto 198 g —.95

Erdnüssli
geröstet, grosse und schöne Qualitätsware
Paket 256 g —.50
(½ kg 0.97[8])

Neu!

Ein gutes und ausserordentlich preisgünstiges Biskuit:
Holländerli Paket 330 g 1.— (100 g —.30[3])

Nach den vielen Süssigkeiten über Weihnachten und Neujahr wieder etwas «Herberes» zum knabbern:
Salzstengeli Paket 110 g —.75 (100 g —.68[2])

Walliser Spezialitäten

unserer Teigwarenfabrik «Saverma» in Martigny

Walliser Hörnli
gerippt Cellophan-Paket 540 g 1.25 (Kilo 2.31[4])

Walliser Schnäggli
Cellophan-Paket 510 g 1.25 (Kilo 2.45[1])
Reines Hartweizen-Spezialgriess mit **drei frischen Eiern.**
Ohne zu übertreiben: Herrliche Teigwaren!

Jetzt ist der letzte Moment ...

um die guten Vorsätze der Silvesternacht zu verwirklichen und mit der Haushaltbuchführung zu beginnen. Jetzt wäre auch der Augenblick da, den Speisezettel etwas abwechslungsreicher zu gestalten, ohne das Budget zu belasten.
Und wann würde uns ein kleiner Führer «Mit der Migros durch das Jahr» nützlicher sein als jetzt im Januar?
Und nun, wo wir von den Festtagen her ein bisschen matt sind, täte es uns gut, den Beitrag von Walter Bernays über seinen «Fröhlichkeits-Zyklus» zu lesen und über die Kunden des Selbstbedienungsladens, wie Hanna Willi sie sieht, allerhand Lustiges zu vernehmen. Ein Rechtsanwalt, ein Gärtner, eine Turnlehrerin, Hausfrauen und Kosmetikerinnen haben uns allerlei nützliche Beiträge geschrieben für das neue

Migros-Haushaltungsbuch 1952

In noch wenigen Exemplaren in allen Migros-Filialen

zu **Fr. 1.25** erhältlich.